

*alt*

## Poesie der Feldwege

Von Bernhard Schulz

Die Menschen in der großen Stadt kennen keine Feldwege. Sie kennen Bürgersteige und Gassen, und wenn es in ihrem Tageslauf einigermaßen ländlich zugeht, dann wissen sie vielleicht, was ein Gartenpfad ist. ~~aber noch lange kein Feldweg.~~

Um einen richtigen Feldweg zu sehen, müssen sie sich aufs Rad schwingen und hinausfahren. Sie dürfen dann nichts mehr wahrnehmen von der Stadt. Sie müssen durch ein Dorf radeln und einen Wald durchqueren.

Und endlich ist da der Feldweg.

Der Feldweg führt durchs Korn, wie es sich für einen Feldweg gehört, und die Mittagssonne knallt auf ihn herab. Er ist nur so breit, daß ein Mann eben seine Füße daraufsetzen kann. Der Mann muß den Hut abnehmen und die Sonne auf seinen Scheitel prasseln lassen, sonst erfährt er nicht, was ein Feldweg ist.

Die Erde, diese schattenlose Erde, ist mehlig weiß und von den starken Sonnenstrahlen gesprengt wie Porzellan, das zu sehr erhitzt wurde. Eine Kraterlandschaft im kleinen, ein Stückchen Mond voller Risse, und Fliegen haben darin irgend etwas zu tun.

Auch Blumen sind da, aber keine richtigen Blumen, sondern nur Löwenzahn und Margueriten, und sie sehnen sich nach dem Tau der Nacht. Und endlos ist solch ein Weg.

Feldwege haben etwas von einer Urlandschaft an sich. Die Menschen haben sich diesen Weg selbst ertrampelt. Es ist eigentlich nicht erlaubt, ihn zu benutzen, und der Bauer pflügt den Pfad in jedem Herbst um. Aber der Weg entsteht immer von neuem.

Jetzt im Frühsommer, wenn das Korn ausgeblüht ist, sieht man die Leute nicht mehr, die hindurchziehen. Das Korn schlägt über ihren Köpfen zusammen, ein rauschendes Meer von Halmen, eine Woge von smaragdem Grün, durchsetzt mit dem trunkenen Rot des Klatschmohn und dem biederem Dienstmädchenblau der Kornrade.

Im Mai ziehen Prozessionen mit Gebet und Fahnen über den Feldweg, Männer in schwarzen Anzügen und Frauen mit Kindern an der Hand. Sie bitten um Fruchtbarkeit, um Sonne, um Regen, um den Schutz des Himmels. "Ora pro nobis", beten sie.

Wochen später sind es die Schützenbrüder, die zum Vogelschießen marschieren, oder die Feuerwehr, die im Nachbardorf ein Stiftungsfest mitfeiert. Ach, die Kirchgänger in der Sonntagsfrühe, die Brautpaare, die Taufpaten, die Schulkindergarten, die Leichenbitter, die Gemeindeväter, die zur Sitzung eingeladen sind.

Bisweilen erscheint ein Kind, das einen Korb mit Brot und gekühlter Buttermilch trägt. Oder ein Briefträger kommt dahher. Oder ein Hausierer mit einem Bauchladen.

Weit hinten ist die Landstraße. Der Postomnibus wölkt pudrigen Staub in die Apfelbäume. Hühner gackern im Roggenfeld, Lerchen hängen in der Luft, und eine Sense wird gewetzt. Aber dies alles verstärkt nur die Stille.

Die Feldwege sind es, die Hof mit Hof verbinden, Haus mit Haus, Dorf mit Dorf. Nur der Eingeweihte weiß, wohin sie führen. Nur er kennt noch die Poesie des bedächtigen Schreitens, den Schlendrian der Großvaterzeit, den behäbigen Rhythmus andächtigen Schaffens. Ihn stört weder Brombeerestrüpp noch Wiesengatter. Er scheut nicht die Trittsteine im Bach und nicht den Baumstamm, der bei Regenwetter als Brücke dient.

Feldwege sind Furchen im Antlitz der Landschaft, geheimnisvolle Linien jenseits des Maßblattwissens, liebevolles Zugeständnis an den wandernden Fuß. Solange es Feldwege gibt, wird auf dem Lande die Stille nicht gänzlich ermordet durch Motorengeknatter und Bremsengekreisch.

Auch habe ich auf dem Feldweg noch nie einen Jüngling mit Kofferradio erlebt, und das ist schon eine Menge wert, wenn man weiß, was Jünglinge mit Kofferradio anrichten können.